Franz Krojer

Ein Sommer im Gäuboden

Titelbild: Der völlig verzweifelte König Etzel.
Holzschnitt von Friedrich Wilhelm Gubitz (1786 - 1870).
Nicht aus dem Nibelungen-Lied, sondern aus der Klage:

„Der Schmerz brachte ihm solche Qual,
dass er sein Bewusstsein verlor
und so wenig über seinen Verstand verfügte,
dass er ohnmächtig dalag. ...
Er war weder hier noch dort,
er war weder tot noch am Leben.“

Differenz-Verlag
Franz Krojer
Postfach 900315
81503 München
kontakt@differenz-verlag.de
www.differenz-verlag.de
München 2006

Inhalt

Zur „großen Sonnenfinsternis“ vom 23. September 1093 *5*

Immerwährender Mühlhiasl *9*

Ein Vorschlag zur Verbesserung der Straubinger Astrologie *13*

Was isst man im Gäuboden? *19*

Pizza in Wallersdorf *21*

Multikultistadt Passau *23*

Kotzkultur *25*

Rotlichtmilieu im Gäuboden *27*

Niederpöringer Lob *29*

Propagation der Nibelungen-Klage *31*

Anzeige *38*

Zur „großen Sonnenfinsternis“ vom 23. September 1093

Genau gegen Mitternacht, d.h. wenn man die Donau-Fähre von Stephansnach Mariaposching nimmt, liegt im Bayerwald, auf der geografischen Breite von Regensburg, St. Englmar. Auf demselben Meridian liegt auch, am Übergang von der Donauebene zum Gebirge, der hübsche Markt Schwarzach; hier führte in alten Zeiten der „Bayerweg“ vorbei, eben nach St. Englmar, dann in das Viechtacher Gebiet und schließlich nach Böhmen.[1] Wie es heißt, waren es im hohen Mittelalter vor allem die Grafen von Bogen, die an diesen Handelswegen stark interessiert waren.

Man sollte sich – nach den Kolonialisierungswellen, die von den Klöstern der Donauebene seit dem 8. Jahrhundert ausgingen – diese Waldgegenden zunächst nur wenig besiedelt vorstellen, aber auch nicht ganz unkultiviert; manche Flecken waren sogar schon Jahrhunderte früher besiedelt worden. – Heute ist St. Englmar eines der großen Touristenzentren des Bayerischen Walds. Vor allem im Winter ist hier Hochsaison, und reichlich wurde in den letzten Jahrzehnten gebaut, so dass der Blick zum Tal, etwa vom Kapellenberg, heute vielleicht noch ein ähnliches Vergnügen bereitet, wie der auf das Orotava-Tal in Teneriffa, das vor zweihundert Jahren ein Alexander von Humboldt auch noch als eine der beeindruckendsten Landschaften des gesamten Erdkreises gepriesen hatte.

Dieser Kapellenberg ist vom Ortszentrum leicht zu Fuß zu erreichen. Ein etwas verwildeter, romantischer Kreuzweg führt bergauf zu dem Stein, unter dem der Gefährte und Mörder des seligen Englmar den Leichnam

[1] Dieser Bayerweg wurde jüngst wieder als Wanderweg restauriert, man kann ihn von Straubing oder von Mariaposching aus gehen.

im Winter versteckt haben soll[2], der dann zu Pfingsten[3] desselben Jahres von einem vorbeiziehenden Priester entdeckt wurde. Das soll sich im Jahr 1100 zugetragen haben, aber woher diese Zahl kommt, scheint nicht mehr genau rekonstruierbar zu sein. Denn der erste, kurze Lebensbericht über St. Englmar, der 1146 von dem Abt Gebhard von Bedenburg aus dem Kloster Windberg verfasst wurde, nennt das Todesjahr nicht, während die eigentliche Legendenbildung erst seit dem 16. Jahrhundert einsetzte (insbesondere zur Barockzeit gekoppelt mit einer Wallfahrt), wo sich vielleicht auch dieses „1100“ erst herausschälte, wenn ichs richtig verstanden habe. Jene Vita von 1146 hat Günther Kapfhammer so zusammengefasst (S. 9):

„Der selige Englmar stammte aus einer bäuerlichen Familie. Unter Bischof Gregorius, der aus Armenien geflohen war, wurde Englmar in dessen Einsiedlerkolonie in Passau als Eremit ausgebildet. Nach dem Tod des Bischofs zur Zeit der großen Sonnenfinsternis des Jahres 1093 (24. September) und nachfolgender Pestzeit, verließ Englmar Passau und begab sich in die Einsamkeit. Er errichtete im Gemeindegebiet eine Klause, betete und arbeitete und gewann sich durch seine Frömmigkeit viele Freunde. Sein Gefährte erstach ihn in der Oktav nach Epiphanie aus Neid und bedeckte den Leichnam mit Schnee und Reisig. Ein reisender Weltpriester Roudbertus fand am Pfingstfest des gleichen Jahres den Toten und ließ ihn bestatten. Über seiner Grabstelle wurde 1131 eine steinerne Kirche erbaut. Erst später wurde die Talschaft besiedelt.“

Unter einer „großen Sonnenfinsternis“ hätte ich eigentlich eine totale erwartet; das war sie zwar nirgends, aber immerhin waren in Passau bald 90% der Sonnenscheibe bedeckt, Freitag vormittags zum nominellen Herbstbeginn. Und zwar nicht, wie es bei Kapfhammer heißt, am 24., sondern am 23. September. Auch sonst wird diese Sonnenfinsternis in mittelalterlichen Annalen und Chroniken öfter erwähnt (De Meis, S. 119) und scheint sogar in einer indischen Inschrift überliefert zu sein. (Paranjape, S. 12, mit Verweis auf Epigraphia India, Band XIV, S. 124, Zeilen 1-20)

[2] „Jahrtag der Ermordung St. Englmars (14. Januar): An diesem Tag wird in der Messe die Englmarreliquie zum Kusse gereicht.“, Kapfhammer, S. 64.

[3] Der Brauch des Englmarisuchens am Pfingstmontag wurde erst Mitte des 19. Jahrhunderts eingeführt (Kapfhammer, S. 92) und scheint heute vor allem als Touristenattraktion fortzuleben.

Gregorius, der Lehrer Englmars, stammte aus Armenien; wann genau er nach Passau kam, ist nicht bekannt. Bei Grabungsarbeiten im Kloster Niedernburg vor etwa 25 Jahren wurden wohl seine sterblichen Überreste entdeckt und 1982 nach armenischem Ritus wiederbestattet. Gregorius scheint viel dafür getan zu haben, heilig zu werden und soll sogar seinen Tod zum Zeitpunkt dieser Sonnenfinsternis vorausgesagt haben: „Aus Quellen lässt sich entnehmen, dass Gregorius an einem 23. September zur Zeit einer Sonnenfinsternis verstorben ist, was er selbst vorhergesagt hat. Astronomen datierten diese in das Jahr 1093." (http://www.phil.uni-passau.de/histhw/stadtgeschichte/deutsch/Gregorius.html)

Die Zeit vor 1100, als sich Englmar aufmachte und bald danach ermordet wurde – das war die Zeit der großen cluniazensischen Kirchenreform und des ersten Kreuzzugs, da war also viel Bewegung in der Christenheit. In diesem Kontext sollte man vielleicht auch die Mission Englmars erwägen. Es heißt ja einerseits, dass er von seinem Gefährten aus purem Neid erschlagen wurde, aber Polyglott munkelt auch, dass es ein Knecht des Grafen von Bogen gewesen sei, ein Killer also, der das gemacht habe. Vielleicht kommt diese Story der Wahrheit sogar ein bisschen näher.

Literatur

Kapfhammer, Günther: St. Englmar. Eine volkskundliche Ortsmonographie, St. Englmar 1977 (2. Auflage, die erste Auflage erschien 1968. Erhältlich im Fremdenverkehrsbüro von St. Englmar.).

Meis, Salvo de: Eclipses. An Astronomical Introduction for Humanists, Rom 2002.

Paranjape, Binda: Epigraphy. A source for history of Indian astronomy, Manuskript, Bombay ca. 1999.

Polyglott-Reiseführer Bayerischer Wald / Donauebene, München 1975 (6. Auflage).

Immerwährender Mühlhiasl

1923 wurden die Prophezeiungen des Mühlhiasl erstmals veröffentlicht, die zu Anfang des 19. Jahrhunderts, also gut hundert Jahre früher, gemacht wurden, mit einer erstaunlich guten prophetischen Gabe: „der Mühlhiasl hat Dampfschiff, Eisenbahnlinien, Fahrrad, Auto, Flugzeug, den ‚Großen Krieg', das Waldsterben, Moden von Damen und Herren und anderes vorhergesehen, was bereits eingetroffen ist." (Zeitler, S. 8)

Veröffentlicht (und bei Zeitler wieder abgedruckt) wurden sie von Johann Evangelist Landstorfer (1883-1949); sein Gewährsmann war Pfarrer Johann Georg Mühlbauer (1827-1921), dessen Vater mit dem Mühlhiasl eng befreundet gewesen sein soll. Über Landstorfer heißt es weiter: „1908 geweiht, war als Geistlicher in Oberronning, Laberweinting, Pinkofen und zuletzt in Oberaltaich tätig. Bedeutendster Mühlhiasl-Forscher, veröffentlichte als erster am 28. Februar 1923 die Mühlhiasl-Prophezeiungen im ‚Straubinger Tagblatt', 1923/28 in fast unveränderter Form im ‚Altöttinger Liebfrauenboten' nachgedruckt."(Zeitler, S. 58) – Später wurde es etwas ruhiger um den Mühlhiasl, doch seit der Ölkrise 1974 setzte dann eine neue Rezeption des Waldpropheten ein (Zeitler, S. 49), Künstler und Schriftsteller entdeckten ihn, auch der Fremdenverkehr, so dass der Mühlhiasl nun auch in Ecken des Bayerischen Waldes bekannt ist, die früher nichts von ihm gehört hatten; er wurde zur geheimnisumwobenen Ikone des Bayerwalds.

Grundstimmung der Prophezeiungen ist: von der Donauebene, vom Gäuboden, von Straubing breiten sich die Erneuerungen der modernen Zeit in den Wald aus, verwirren die alten guten Sitten und die christliche Religion, später droht dann verstärkte Gefahr aus dem Osten durch rotbejackte

Antichristen und christliche Heuchler, bevor dann nach langen Kämpfen endlich die christliche Religion siegt und das tausendjährige Reich Christi anbricht. Dies alles könnte auf den Ersten Weltkrieg, die darauf folgenden Revolutionen, die Inflation und dergleichen gemünzt sein, jedoch will Zeitler die Prophezeiungen so verstanden wissen, dass viele uns erst noch bevorstünden, und zwar soll im Jahr 2038 das „Bänkabräumen“, die große endzeitliche Verheerung, das Weltgericht, und zwar genau zu Fronleichnam, stattfinden. (Zeitler, S. 34)

Zwischen dem Leben des Mühlhiasl, das sich in der Gegend des Klosters Windberg, also nördlich von Straubing, abgespielt hat, bzw. zwischen seinen Prophezeiungen und ihrer Erst-Veröffentlichung von 1923 liegen mehr als 100 Jahre, denn der Mühlhiasl soll zwischen 1810 und 1820 verstorben sein. Naheliegend wäre natürlich, anzunehmen, dass im Laufe der mündlichen Überlieferungen die Prophezeiungen des Mühlhiasl den neuen Umständen angeglichen wurden, wenn wir nicht gleich unterstellen wollen, dass Mühlbauer/Landstorfer die Hauptarbeit dazu geleistet haben. Doch nicht einmal Zeitler, der zu Mühlhiasl eine möglichst kritische Stellung einnehmen will, erwägt diese Annahme, obwohl er die Belege dafür eigentlich gleich mitliefert.

Auf den Seiten 44/45 druckt er nämlich ein Dokument „Denkwirdige Profezeiung“ ab, die auf das Jahr 1706 datiert ist, aber nach einem „Schriftgutachten des Bayerischen Hauptstaatsarchivs in München stammt sie aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, etwa um 1820.“ (Zeitler, S. 43 f.) Zeitler schreibt auch: „Wie ersichtlich, ist die Ähnlichkeit mit den mündlich überlieferten Prophezeiungen [wie sie 1923 veröffentlicht wurden] sehr groß“. (S. 46)

Hier findet man die Methode „vaticinium ex eventu“[4] sauber belegt: prophezeit werden die Umwälzungen und Schrecknisse der Französischen Revolution und der Napoleonischen Kriege, die Säkularisation durch Montgelas, die Modernisierung Bayerns, vor der auch der Bayerische Wald nicht verschont wurde, vielleicht auch die Hungerjahre der Jahre 1816/17 („Jahr ohne Sommer“), neue Sitten und Moden und überhaupt große Feindschaft

[4]Weissagung vom Ereignis her.

gegen den katholischen Glauben. 1820 war eine solche Prophezeiung natürlich nicht mehr besonders schwierig, man braucht dann nur noch ein „1706“ daruntersetzen, um Erstaunen hervorzurufen.

Das sind, wie Zeitler doch zugibt, im Kern bereits die Prophezeiungen des Mühlhiasl – freilich fehlen in ihnen, ca. 1820, die Donau-Dampfschiffe, Flugzeuge und Eisenbahnen noch ganz. Die kamen eben später zur mündlichen Überlieferung hinzu und haben 1923 ihre noch heute gültige Fassung erhalten, wäre doch der nahe liegende Schluss.

Besonders bemerkenswert findet Zeitler – um noch auf ein extra Detail einzugehen –, dass der Mühlhiasl auch schon den Euro vorausgesagt habe (auf dem Buchumschlag hinten findet man dazu auch eine Abbildung mit einer DM, einer Uhr und einer Euromünze), denn er habe von einem „Einerlei Geld kommt auf“ (Zeitler, S. 15) gesprochen. So etwas kann man freilich auf den Euro beziehen – aber z.B. auch darauf: „Am 9. Juli 1873 löste die Mark als erste gesamtdeutsche Währung die Währungen der einzelnen Länder ab. Das geschah im Zuge der Vereinheitlichung im neu gegründeten Deutschen Reich.“ (Wikipedia, „Deutsche Währungsgeschichte“, August 2006)

Literatur

Vegesack, Siegfried von: Der Waldprophet. Geschichten aus dem Bayerischen Wald, Heilbronn 1967/1972. („Hier erzählt Vegesack aufgrund der Quellen die Begegnung des Propheten mit dem Abt des Prämonstatenser-Klosters Windberg im Jahre 1803. Nichts ist erfunden, nichts hinzugedichtet.“)

Zeitler, Andreas: Die Prophezeiungen des Mühlhiasl, Waldkirchen 2000 (5. Auflage).

Ein Vorschlag zur Verbesserung der Straubinger Astrologie

Er fehlte früher kaum in einem Bauern-Haushalt: der Straubinger Kalender, Heimatkalender für Niederbayern und Oberpfalz, im 410. Jahrgang (2006), der „älteste Heimatkalender Deutschlands“ – demnach erstmals ein paar Jahre vor Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges erschienen. Auf dem Titelblatt sieht man eine Ansicht der Stadt Straubing mit der Donau, auf der ein altertümliches Dampfschiff fährt, das mit einer Krone und darunter einem „Ludwig“ beschriftet ist und wohl als „König Ludwig“ zu lesen ist – Ludwig I. bezeichnend, vermute ich, der durch Golo Mann 1988 recht ordentlich porträtiert wurde. Rechts oben das Bild der Maria mit dem Gekreuzigten und der Umschrift „Marianisches Gnadenbild von den Nesseln in der Karmeliterkirche zu Straubing“.

Zu den vielfältigen Informationen in diesem Kalender zählen auch die Haupt-Phasen des Mondes (Neumond, Erstes Viertel, Vollmond, Letztes Viertel), eine Auflistung von Sonnen- und Mondfinsternissen, die Angabe der 12 Tierkreiszeichen mit den zugehörigen Graden der Ekliptik, sowie als besondere tägliche Angabe das Tierkreiszeichen, in dem sich der Mond an diesem Tag um Mitternacht bzw. 0 Uhr befindet (vgl. S. 7). Alle zwei bis drei Tage wechselt nämlich der Mond in ein anderes Tierkreiszeichen und das ist im Straubinger Kalender besonders hervorgehoben.

Welche Bedeutung allerdings dieses „Mond im Tierkreiszeichen“ hat, geht aus dem Straubinger Kalender nicht hervor bzw. scheint als bekannt vorausgesetzt zu werden. Nun aber habe ich bei Kapfhammer eine aufschlussreiche Stelle gefunden (S. 119):
„Die einzelnen Tierkreiszeichen und der jeweilige Stand des Mondes be-

einflussen nach der Ansicht der Einheimischen das Gedeihen der Saat. An erster Stelle steht das Sternbild des Krebses. In dieser Zeit soll man nicht säen, die Saat wird sonst krebsig (krebsi, kretzi); bei Fisch Gepflanztes wird wässerig, Skorpion gilt ebenfalls als ungünstig, Zwilling bewirkt guten Wuchs, ‚do werns wos, do werns mehr'. Der Krebs wird heute noch beachtet. Ich kam zur Zeit des Kartoffelsteckens zu einer Frau, die im Straubinger Kalender nachsehen wollte, ob der Tag unter dem Sternbild des Krebses stehe. In der Ausgabe von 1964 wurde erstmals auf den Abdruck der einzelnen Sternbilder im Kalendarium verzichtet. Die Frau war deshalb unsicher, ob sie es wagen könne, die Kartoffeln zu stecken. Was in die Erde hineinwachsen soll, wird bei abnehmendem Mond, was aus der Erde herauswachsen soll, bei zunehmendem Mond gepflanzt. Vollmond schadet den Pflanzen, er verbrennt die Frucht, Runkelrüben (Dorschn) z.B. werden ‚kretzi'. Diese Beobachtungen werden sicher zu recht gemacht. Ein Einheimischer sagte mir: ‚Es konn nix so vui schadn wia da Mond, do duad d' Sonn hoiwat so vui'."

Auffallend an diesem Text fand ich:

1. Dass die Vollmond-Zeit als extrem ungünstig für den Pflanzenwuchs galt, wo doch schon länger, wenn ich mich recht entsinne, gerade der Vollmond als besonders wachstumsfördernd gilt und man gerade dann säen und dergleichen tun soll: „Zwei Tage vor Vollmond ins Keimbeet ausgesäte Samen verschiedener Gemüse-, Garten- und Saatpflanzen (Kopfsalat, Weißkraut, Lauch, Tomaten, Erbsen, Bohnen, Liebstöckl, Schafgarbe, Zitronenmelisse, Rittersporn etc., Mais, Weizen, Hafer, Gerste) keimten besser, wuchsen größer, bildeten zahlreichere Blütenköpfchen und erbrachten einen höheren Ernteertrag als die zwei Tage vor Neumond ausgesäten Samen." (Endres/Schad, S. 113)

2. Der Verfasser von Sternbildern redet, obwohl doch die Zeichen gemeint sind. Seit der Antike, als Sternbilder und Tierkreiszeichen noch übereinstimmten, weichen beide infolge der Präzession deutlich voneinander ab, so dass heute gleichlautende Sternbilder und Zeichen unterschiedliches bezeichnen. Befindet sich z.B. die Sonne im Sternbild der Fische, so steht sie gleichzeitig im Zeichen des Widders.

3. Vorübergehend scheint um 1964 ein aufklärerischer Kalendermacher den Straubinger Kalender geleitet zu haben. Wann diese Kalenderreform revidiert wurde, habe ich nicht geprüft, aber jedenfalls liegt der Straubinger Kalender mit seinen Mondstellungen wieder voll im Zeittrend – wenn ich mir die Buchhandlungen so anschaue.

Zum Vergleich habe ich mir das Mond-Arbeitsbuch des LUDWIG-Kalenderteams angeschaut. Gekauft habe ich es mir vor einiger Zeit deswegen, da ich auch astronomischerseits eine Tierkreis-bezogene Sicht auf Mond, Sonne und Planeten bevorzuge und diese meines Erachtens in den astronomischen Jahrbüchern vernachlässigt wird.

Das hier verwendete Mond-Horoskop ist ähnlich aufgebaut wie das des Straubinger Kalenders, d.h. es wird für jeden Tag angegeben, in welchem Zeichen sich der Mond befindet. Allerdings nicht zum Zwecke landwirtschaftlicher Tätigkeiten, sondern um die Charaktereigenschaften eines Menschen, den „Mondtyp“, zu ermitteln: „Der Geburtsmond – das Tierkreiszeichen, in dem der Mond zur Geburtsstunde eines Menschen steht – beschreibt den inneren Kern der Persönlichkeit, zeigt, wie und mit welcher Kraft dieser Mensch fühlt und seine Empfindungen äußert – und wie er aus diesem inneren Antrieb heraus handelt. Die Mondstellung lässt überdies erkennen, wie der Betreffende auf andere Menschen reagiert und wie er sich verhält, wenn die Leidenschaft in ihm entflammt ist.“ (LUDWIG-Kalenderteam, S. 4)

Jedoch heißt es in diesem Buch: „Die Zäsur ist 12 Uhr mittags“ (Buch-Innenseite, Angaben in MEZ), d.h. als dominant gilt das Tierkreiszeichen, in dem der Mond zur Mittagszeit steht. Zusätzlich werden aber in diesem Buch noch die Ein- oder Austrittszeiten des Mondes bei den Zeichen mit angegeben, die im Straubinger Kalender fehlen.

Während im Straubinger Kalender als „Zäsur“ die Mitternacht gilt, ist es beim LUDWIG-Kalenderteam der Mittag. Wenn man also beide Kalender vergleicht, wird man Unterschiede bei den dominanten Zeichen feststellen. Möglich ist ja dieses: Kurz nach Mitternacht steht der Mond noch im Zeichen der Zwillinge und im Straubinger Kalender erscheint für den gesamten Tag das entsprechende Symbol. Weiter oben wurde gesagt, dass

die Zwillinge als besonders günstig für Aussaat etc. gelten. Aber schon bald danach könnte der Mond in das benachbarte Zeichen des Krebses gewandert sein, und wenn dann im Laufe des Tages die Aussaat erfolgt, geschieht sie zwar noch im guten Glauben an die Zwillinge, tatsächlich jedoch bereits im Zeichen des unheilvollen Krebses, so dass die Aussaat keine guten Erfolgsaussichten haben wird.

Aus diesem Grunde schlage ich vor, dass man sich beim Straubinger Kalender nur auf solche Abschnitte verlassen soll, an denen 3 Tage hintereinander dasselbe Zeichen verzeichnet ist, denn dann kann man sich auf den mittleren, also 2. Tag ganz verlassen, weil sich nämlich dann der Mond ausschließlich in ein und demselben Tages-Zeichen befindet. Werden jedoch nur 2 Tage hintereinander mit demselben Zeichen im Kalendarium angeführt, so könnte es sein, dass das dominante Tages-Zeichen von den benachbarten Zeichen überlagert und gestört wird, und das sollte möglichst vermieden werden.

Das schränkt die Zeiten für landwirtschaftliche Tätigkeiten natürlich ein, aber der Gewinn ist ein höheres Maß an Präzision. Berücksichtigt man auch noch solche Tage wie Neu- oder Vollmond und die übrigen Mond-Phasen, kommt es zu weiteren zeitlichen Einschränkungen, und wenn dann noch der Einfluss des Sonnenlaufs durch die Tierkreiszeichen und der der Planeten berücksichtigt wird, gar nicht zu reden von den Auf- und Untergangszeiten bestimmter Sternbilder wie dem der Plejaden (Hesiod), so sieht man, dass das eine recht komplizierte Wissenschaft wird, die den Zeitpunkt für die günstigste Aussaat unter Umständen minuten- oder gar sekundengenau vorzuschreiben imstande ist. Umsomehr ist dann eine sorgfältige Arbeitsvorbereitung wichtig, die heutzutage ohne Unterstützung des Computers sowieso kaum mehr denkbar ist.

Neben all diesen Aspekten kommt ein ganz wichtiger noch hinzu, nämlich die subjektive Einstellung des Säenden. Wer nicht an astrologische Zusammenhänge glaubt, wird auch bei günstigen Konstellationen kaum gute Erträge erzielen, und umgekehrt, wer z.B. dem Zeichen der Zwillinge vertraut, obwohl „eigentlich“ der Mond schon im Krebs steht, wird auch da noch unter Umständen durch die damit einhergehende gute Arbeitseinstellung

das schlechte Omen in ein gutes umkehren können. Letztlich, so scheint mir, kommt es also darauf an, ob man gut oder schlecht, sorgfältig oder gleichgültig arbeitet, oder genereller gesagt, ob man eine mehr oder weniger positive, bewusste, aktive Lebenseinstellung hat oder nicht.

Literatur

Endres, Klaus-Peter und Schad, Wolfgang: Biologie des Mondes. Mondperiodik und Lebensrhythmen, Stuttgart und Leipzig 1997.

Hesiod: Werke und Tage. Griechisch/Deutsch. Übersetzt und herausgegeben von Otto Schönberger, Stuttgart 1996 (Reclam 9445).

Kapfhammer, Günther: St. Englmar. Eine volkskundliche Ortsmonographie, St. Englmar 1977 (2. Auflage, die erste Auflage erschien 1968).

LUDWIG-Kalenderteam: Mondphasen – Ephemeriden – Finsternisse 1921 - 2020. Das Mond-Arbeitsbuch, München 2003.

Mann, Golo: Ludwig I. von Bayern, Frankfurt am Main 1999.

Was isst man im Gäuboden?

Es bedarf einiger Beobachtungsgabe, aber auch einigen Nachdenkens, um zu ermitteln, was die typische Speise des Gäubodens ist. Gegessen wird im Gäuboden zunächst fast alles, was man auch im übrigen Nieder- oder Oberbayern isst. Wer aber längere Zeit die Ess-Sitten der Gäubodler beobachtet hat, wird bemerken, dass ein Gericht herausragt: die Sulz bzw. „Suizn".

In Metzgereien, in Gasthäusern und Supermärkten werden Sulzen häufig beworben, zum Preis von 3 bis 6 Euro. Typisch: als wir einmal beim Baggersee am Natternberg baden waren und bei der Holzhütte fragten, was es denn so zu essen gäbe, wurden uns Würstl genannt (Wiener, Debreziner) – und dann „eine ganz frisch gemachte Sulz", auf die die Wirtin besonders stolz war.

So eine Sulz besteht aus abgekühlter, gelatineartig-ausgehärteter Fleischbrühe, in die Fleisch-, manchmal auch Wurstscheiben, eingelegt wurden, garniert z.B. mit einer halbierten Essiggurke, einem Stückchen Paprika und einer Scheibe hartgekochtem Ei.

Wer also den Gäuboden „kulinarisch entdecken" will, muss so eine Sulz zumindest einmal probiert haben. Man könnte einwenden, dass man auch andernorts in Bayern Sulzen erhalte, was stimmt. Aber nirgends sonst werden sie so gerne gemacht und so viel gegessen wie hier.

Pizza in Wallersdorf

Bald die besten Pizzas im Gäuboden gibt es beim Aldersbacher Hof. Und sie sind auch, bei möglichen Durchmessern von 24, 28, 32 und 40 Zentimetern, gut skalierbar. Dazu trinke man, falls man sehr durstig ist, einen Spezi oder eine Radler, andernfalls gut gekühlten Rotwein.

Hervorzuheben ist auch, dass hier ausnahmsweise kein einziger „Weps“ das Essvergnügen beeinträchtigte, was andernorts im August leider häufig der Fall ist.

Bemängeln könnte man, dass ständig Bulldogs und andere landwirtschaftliche Maschinen die Hauptstraße entlangrattern. Wem aber eine Emsigkeit wie am Münchner Hauptbahnhof gefällt, der wird auch solch bäuerliches Treiben genießen.

Multikultistadt Passau

Man muss das Datum angeben, wann sich das Folgende genau abgespielt hat, denn so etwas wäre früher, als etwa ein Sigi Zimmerschied groß wurde, rein gar nicht möglich gewesen. Also, am Samstag nach Fronleichnam, am 17. Juni 2006, fuhr ich mittels eines Bayerntickets von Plattling nach Passau, weil ich mich mit einigen Bekannten treffen wollte, um mittags auch einmal die weltberühmte „Orgelmusik im hohen Dom zu Passau“ hören zu dürfen.

Selten habe ich Passau oder irgendeine andere Stadt so voller Touristen gesehen, den Markusplatz in Venedig vielleicht ausgenommen. Da ich zu früh angekommen war und noch bald eine Stunde Zeit hatte, ging ich in einen Coffee-Shop unterhalb vom Dom, bestellte mir eine Flasche Cola und setzte mich draußen in den Halbschatten, wo der Fußweg vorbeiführt. Bergauf kam eine halbe Hundertschaft meist älterer Touristen, geleitet von einer jüngeren Fremdenführerin in einem Dirndl und mit einem Regenschirm als Erkennungszeichen. Die Gruppe blieb neben mir stehen und die Fremdenführerin begann auf Englisch zu sprechen:

„Here you see a Kebab-House“, wobei sie mit ihrem Regenschirm auf ein Döner-Kebab-Restaurant oben bei der Seitenstraße zeigte. Sie fuhr fort: „Kebab is a typical bavarian food ... very similar like a Hamburger“ und erklärte weiter, wie diese Bayern ihr Kebab so zubereiten und verzehren, bevor es schnell zur nächsten Attraktion weiterging. – Von der Kleidung her zu schließen, müssen das Engländer gewesen sein, denn für Amis waren sie zu schlicht angezogen, sagte ich mir. Ich wunderte mich nur, dass diese Engländer sich so leicht die Mär vom „typical bavarian food“ aufschwätzen ließen.

Dann kam mir jedoch in den Sinn, dass ich vor Jahren von einem Engländer in ein ganz typisches Londoner Restaurant eingeladen worden war – nicht Kaninchen mit Pfefferminzsoße –, sondern indisch-nepalesisch. Die Engländer bildeten nämlich in Nepal einheimische Elitetruppen aus, und als die hier Veteranen wurden (sie hatten tatsächlich eine Statur wie GIs), gingen sie nach London, um zusammen dieses Restaurant zu gründen. – Warum also sollte nicht auch Kebab irgendwann (und zwar jetzt, wie es scheint) eine typisch bayerische Spezialität werden?

Ich weiß nicht, wie viele Sitzplätze der Passauer Dom hat, tausend sicherlich. Doch als wir eine gute Viertelstunde vor dem Konzertbeginn reingingen, hatten wir schon Schwierigkeiten, einen zu bekommen, so gerammelt voll war es. Die Dommusikassistentin Brigitte Fruth spielte Werke von Melchior Franck, Max Eham, Johann Pachelbel, Joh. Seb. Bach, Gustav A. Merkel und Jehan Alain. Fast hätte ich mir eine CD zur Erinnerung gekauft, doch dann sagte ich mir, dass speziell Orgelmusik aus Prinzip nur in Kirchen und Konzertsäälen gehört werden dürfe.

Danach schlug ich vor, zum Mittagessen ins Kebab-Haus zu gehen.

Kotzkultur

Vilshofen habe ich lange immer nur mit Franz Josef Strauß assoziiert, aber die Stadt ist viel schöner!

Ein paar Kilometer Vils-aufwärts liegt das Kloster Aldersbach mit einer putzigen Barockkirche, einem Fachgeschäft für Engel und der Brauerei. In der Schänke bekommt man – von Salz, Pfeffer und Brezn abgesehen – nur Flüssiges, Bier hauptsächlich, das Essen muss man sich selber mitbringen.

Das Bier hat mir zu malzig geschmeckt. Dass ein Bier überhaupt „zu malzig“ schmecken kann, ist mir hier zum ersten Mal aufgefallen. Und das nicht einmal als ein besonderer Bierkenner, denn um die langen Diskussionen, ob man Löwenbräu gar nicht („das ist nur was für die Amis“) und eigentlich nur Augustiner trinken dürfe, habe ich mir nie etwas gemacht.

Besonders fasziniert hat mich das Männer-WC. Alles wirkte neu und hygienisch, obgleich die Schänke auf alt und urig gemacht ist. Zum ersten Mal habe ich ein Kotzbecken gesehen! Man werfe mir bitte nicht vor, wie ordinär ich jetzt werde. Im Gegenteil halte ich das für eine große kulturelle Errungenschaft, wenn auch jener Art von Notdurft mit menschlichen Mitteln geholfen wird bzw. wenn selbst total Besoffene lernen müssten, sich noch halbwegs zivilisiert zu benehmen. Aber davon sind wir noch himmelweit entfernt, wenn man bedenkt, wie selten Kotzbecken sind.

Im Klosterladen kauften wir uns ein paar Flaschen „Plinganser Festtrunk“, denn vor 300 Jahren, am 8. Januar 1706, fand hier, gleich um die Ecke, die Schlacht von Aidenbach statt, in der die Aufständischen vernichtend geschlagen wurden. Einer der Rädelsführer hieß bekanntlich Georg Sebastian Plinganser. Er kämpfte, als echter Baier, für die gute alte Zeit.

Rotlichtmilieu im Gäuboden

Ich sage zum Wirt: „Es wundert mich sehr und seit langem, dass unter den Autobahnbrücken, dort bei Plattling zum Beispiel, ständig Autos herumstehen, und zwar zu allen unmöglichen Zeiten, sagen wir einmal Heiligabend Mitternacht. Anfangs dachte ich, dass vielleicht irgendein Fischweiher in der Nähe ist, aber mittlerweile vermute ich eher das Rotlichtmilieu dahinter, obgleich ich noch nie rote Lichter, geschweige denn Nutten oder Freier gesehen habe.“

Darauf sagt mir der Wirt: „Da brauchst Du Dich gar nicht zu wundern, das sind die Schichtarbeiter von der BMW. Die parken ihre Autos dort, wegen dem Wetter, und dann holt der Werksbus die Leute ab und fährt sie nach Dingolfing.“

Niederpöringer Lob

Der Isar-Radweg führt von Plattling aufwärts zunächst durch meist eintönige Landschaft: links der Damm, rechts viele Bäume, oben der erbarmungslos heiß-blaue Himmel, unten die ewig-gerade Forststraße.

Urplötzlich sehe ich einen vereinzelten Turm mit Zinnen zwischen den Auen durchscheinen, den mein romantisches Unterbewusstsein gleich als längst verfallene, mittelalterliche Burg meldet. Ich bin begeistert, radle schneller.

Ganz so schlimm ist es aber nicht: eine Brücke führt zum gegenüberliegenden Niederpöring und es ist bloß ein ziemlich neuer Kirchturm, der auf „etwas mittelalterlich“ gestylt ist. Dennoch ist es ein herrlich gelegener Ort, direkt an die Isar angeschmiegt, leicht ansteigend, mit schönen Ausblicken zurück. Das Rathaus liegt in einem weiten, baumreichen Park und gleicht einer großbürgerlichen Villa aus heutigen Filmen von damals. Man glaubt es kaum.

Eine Niederpöringer Bürgerin steht zufällig am Gartenzaun. Spontan rutscht es mir beim Vorbeiradeln heraus: „Einen sehr schönen Ort habt ihr hier!“ „Gell, gefällt euch unser Ort?“ „Ja, sehr!“

Es fehlt nur noch ein „Gasthaus zum schönen Isarblick“, wo man einen Chianti oder wenigstens einen Merlot oder gleich einen Zweigelt trinken könnte. Leider nicht! Zwar gibt es weiter oben eine Gastwirtschaft, die aber den Eindruck macht, als ob sie nur noch zu Taufen und Beerdigungen offen habe.

Man müsste also eine geile Wirtschaft direkt am Isarhang gründen und es müsste sich schnell herumsprechen, damit sie nicht gleich wieder eingeht. Doch solche Aussichten sind unwahrscheinlich.

Propagation der Nibelungen-Klage

Wie es Rektor Josef Widl mit dem dürftigen Stoff schaffen würde, den Text zum Nibelungen-Festspiel in Plattling (Juli 2006) spannend hinzukriegen, interessierte mich sehr. Denn es heißt ja eigentlich nur, dass die Kriemhild mit ihrem Gefolge auf ihrem Hochzeitszug ins Hunnenland in Plattling Rast machte und dort mit dem Passauer Bischof Pilgrim, ihrem Onkel, zusammentraf, und sich viel Volk einfand.

Die Sache wurde vom Autor beeindruckend gut gelöst. Er erfand beispielsweise einfach hinzu, dass die Kriemhild auch vom Plattlinger Bürgermeister samt seinen Bürgern empfangen wurde, die – witzigste Szene – organisatorisch damit leicht überfordert waren. „Da kommt einmal eine Königin nach Plattling und nichts funktioniert!“, klagt sinngemäß der Bürgermeister, und will am liebsten alles gleich selbst in die Hand nehmen.

Danach freilich muss die Begegnung mit dem Bischof ziemlich in die Länge gestreckt werden, da Rektor Widl das Problem lösen muss, wie der viele Jahre spätere Untergang der Nibelungen, das blutige Gemetzel, der eigentliche Höhepunkt der Nibelungen-Handlung, in die Plattlinger Begegnung vorwegnehmend integriert werden kann.

Diese dramatische Anforderung löst Widl dadurch, dass Bischof Pilgrim immer wieder der Kriemhild einzureden versucht, dass sie auf gar keinen Fall zur Hochzeit reisen dürfe, weil sonst ganz fürchterlich Schreckliches passieren würde. So als wüsste der Bischof schon längst alles, was erst Jahre später so intrigant endet. Diese Überreizung des Stoffs wird nochmals gesteigert, indem nebelhafte Naturgeister der Kriemhild zur Hochzeit raten, um sie ins Unglück zu stürzen, und sie letztlich nicht ihrem Onkel, sondern den Hunnen folgt.

Vielleicht hätte der Autor eine etwas bessere, dramatischere Lösung finden können, wenn er auch die Nibelungen-Klage gekannt oder verarbeitet hätte. Diese Nibelungen-Klage ist nämlich ein eigenständiger „Anhang“, der in fast allen mittelalterlichen Handschriften zusammen mit dem Nibelungen-Lied[5] überliefert ist und ungefähr ein Viertel vom Umfang des Nibelungen-Lieds hat.

Die Klage behandelt das blanke Entsetzen nach dem Gemetzel. Schlimme Befürchtungen hatte es zwar immer schon gegeben, nach der Ermordung Siegfrieds durch Hagen, aber nun erst wird das ganze Ausmaß der Katastrophe offenbar. Etzel, Hildebrand und Dietrich, auch das Volk und selbst Schaulustige, beweinen ganz jämmerlich die toten, blutenden, verstümmelten Helden, die wegen Kriemhilds blindem Hass so unrühmlich verendeten.

> Wollt ihr nun Verwunderliches berichten hören,
> so beachtet diese Maßlosigkeit.
> Was jemals bisher auf der Welt geklagt worden war,
> das war alles nichts dagegen.
> Nie klagten die Kinder
> so vieler vornehmer Mütter,
> wie man dort zu dieser Zeit
> weinend bei Etzel fand.
> Viele junge Damen
> brachen sich beim Händeringen die Knochen.[6]

Während das Nibelungen-Lied gleichsam das reine Geschehen erzählt, wird nun erst die Vorgeschichte – leider viel zu spät – reflektiert. Die Klage ist das Gegenteil eines übermütigen Heldengedichts, seine blanke Ernüchterung. Die glänzenden Rüstungen, die im Nibelungen-Lied überschwänglich gepriesen wurden, sind nun alle blutverschmiert, die Leiber verstümmelt, alle Hoffnungen und Zukunftsträume zunichte, erst jetzt die Bilanz offensichtlich.

[5] „Nibelungen-Lied“ und „Nibelungen-Not“ bezeichnen, von Feinheiten abgesehen, denselben Text, deshalb wird im Folgenden einheitlich nur vom Nibelungen-Lied gesprochen.

[6] Zeilen 640-649. Alle Übersetzungen zitiert nach der Ausgabe Lienert.

Nachdem die Helden und ihr Gefolge, sowie Kriemhild und ihr Sohn – insgesamt vielleicht zehntausend – beweint, aufgebahrt und begraben sind, bricht ein kärglicher Rest donauaufwärts zum Rhein auf, um das Unsagbare doch irgendwie auszudrücken.

> O weh, was für schlimme Nachrichten
> werden auf den Wegen zurückkehren,
> auf denen alle Helden
> zu diesem Feste ritten![7]

Erschütternde Szenen spielen sich in Bechelaren ab, als dort Mutter und Verlobte vom Tod ihres Rüdigers erfahren. Wilhelm Scherer (1841-1886) schreibt:
„Aber eine schöne Szene ruft daneben unseren Anteil wach: wie Rüdigers sieben übriggebiebene Knappen sein Streitroß und sein Kriegsgewand nach Pöchlarn bringen und, von den Frauen befragt, ihrem Auftrag gemäß die Wahrheit verschweigen wollen, während die Frauen schon durch böse Träume gewarnt sind und ihnen die Ahnung des Unheils immer näher rückt und ihre Fragen immer dringender werden, bis einer der Knappen die Tränen nicht mehr zurückhalten kann und nun alle Boten in Weinen ausbrechen und das Schreckliche zur Gewißheit wird.“ (S. 147 f., entsprechend Zeilen 2807 - 3236.)[8]

In Passau trifft der traurige Zug wieder auf Bischof Pilgrim. Er veranlasst, dass das Unfassbare wenigstens zur Mahnung für künftige Generationen festgehalten werde.

> „Man soll es nicht so auf sich beruhen lassen:
> Ich will es aufschreiben lassen,
> die Schlachten und die große Kampfesnot
> oder wie sie tot zurückgeblieben sein mögen,
> wie es begann und wie es ablief
> und wie alles zu Ende ging.

[7] Zeilen 2518-2521.
[8] Man sieht in diesem Zitat angedeutet, dass Scherer starke und minder starke Abschnitte bei der Nibelungen-Klage annimmt, was er freilich beim Nibelungen-Lied genauso macht.

Alles, was ihr von den wahren Ereignissen gesehen habt,
sollt ihr mir dann berichten.
Darüber hinaus will ich
Verwandte von allen befragen,
ob Frauen oder Männer,
wer immer etwas davon erzählen kann.
Deshalb sende ich jetzt gleich
meine Boten ins Hunnenland:
Da finde ich gewiss die Geschichte heraus;
denn es wäre sehr schlimm,
wenn es nicht aufbewahrt würde.
Es ist das bedeutendste Ereignis,
das sich jemals auf der Welt abgespielt hat.“

Schließlich erfährt in Worms die Mutter Kriemhilds, Ute, von dem blutigen Kampf, den auch ihre drei Söhne – die Burgunder-Könige Gunther, Gernot und Giselher – nicht überlebt haben, und stirbt vergrämt sieben Tage später. Brünnhild, die Witwe Gunthers, zergeht in Reue:

„O weh, dass ich jemals
die edle Kriemhild erblickt habe!
Als die Frau nach Ehre verlangte und
mich mit Worten erzürnte,
verlor deswegen der edle Held
Siegfried, ihr Mann, das Leben:
Davon habe ich jetzt den Schaden.
Dass ihr ihre Freude geraubt wurde,
das ist jetzt zu mir zurückgekehrt.“[9]

Wie viel Anregungen für Drehbuchautoren, Stückeschreiber oder Nacherzähler! Ein Stoff, der aber bisher noch kaum je verwendet wurde, denn die Nibelungen-Klage blieb weitgehend unbekannt, ist nie im kulturellen Bewusstsein verankert worden, war eine rein akademische Angelegenheit

[9] Zeilen 3976-3984.

und wurde selbst dort, in den Germanistik-Seminaren, nur am Rande diskutiert.

Zwar wird die Nibelungen-Klage in den Literaturgeschichten meist kurz erwähnt, aber so, dass man niemals darauf kommt, dass damit ein wichtigstes Stück deutscher Literatur gemeint sein könnte. In der weit verbreiteten Literaturgeschichte von Fritz Martini wird z.B. die Klage in zwei Zeilen abgefertigt: „An die Originalfassung des Epos schloß sich, als ein rückblickendes Nachspiel, die sogenannte *Klage* an. Sie spricht auch von einer lateinischen Nibelungendichtung aus dem 10. Jahrhundert, von der sonst nichts bekannt ist.“ (S. 81) – Nicht mal ein „Original“ ist jene sog. Klage im Gegensatz zum Nibelungen-Lied, kann man fast daraus folgern. „Erst die neueste Forschung – auch sie indes nicht ausnahmslos – behandelt die ‚Klage‘ als Text eigenen Rechts, vor allem unter dem Aspekt der Fassungsproblematik und des Überlieferungsverbunds mit dem ‚Nibelungenlied‘, der die ‚Klage‘ ‚als eine willkommene, vielleicht sogar als eine notwendige Ergänzung‘ des ‚Nibelungenlieds‘ erscheinen lässt, als einzigen historisch adäquaten Zugang zum ‚Nibelungenlied‘.“ (Lienert, S. 11)

Wir kennen also bisher nur einen Teil der Nibelungen-Dichtung, was eigentlich unglaublich, wirklich skandalös ist. Während das Nibelungen-Lied im 19. und 20. Jahrhundert zum deutschen National-Epos über alles aufstieg, wollte man die Einhalt gebietende Klage lieber überhören, weswegen sie mehr und mehr vergessen wurde, unterstelle ich. Wenn aber schon „National-Epos“, dann die Klage darüber mit eingeschlossen.

Literatur

Genzmer, Felix: Das Nibelungenlied. Übersetzt von Felix Genzmer. Anmerkungen und Nachwort von Bernhard Sowinski, Stuttgart 1992 (Reclam).

Hagen, F. H. von der: Der Nibelungen Klage. Neudruck der Original-Ausgabe („Zum ersten Male in neuhochdeutschen Reimen“). Mit Bildern von F. W. Gubitz, München o.J. (Verlag Parcus & Co.).

Lachmann, Karl: Der Nibelunge Noth und die Klage. Nach der ältesten Überlieferung. Vierter Abdruck des Textes, Berlin 1859.

Langosch, Karl: Der Nibelunge Not in Auswahl. Mit kurzem Wörterbuch, Berlin 1966 (Sammlung Göschen).

Lienert, Elisabeth: Die Nibelungenklage. Mittelhochdeutscher Text nach der Ausgabe von Karl Bartsch. Einführung, neuhochdeutsche Übersetzung und Kommentar. Paderborn, München, Wien, Zürich 2000 (Schöningh).

Martini, Fritz: Deutsche Literaturgeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Sechzehnte Auflage, Stuttgart 1972 (Kröner).

Scherer, Wilhelm: Geschichte der Deutschen Literatur. Vollständige Textausgabe. Berlin o.J. ca. 1900.

See, Klaus von: Das Nibelungenlied – ein Nationalepos? In: Barbar, Germane, Arier. Die Suche nach der Identität der Deutschen, Heidelberg 1994 (C. Winter).

Anzeige

„Ein Sommer im Gäuboden“ ist das Ergänzungsheft zu dem Buch „Aufschluss des Gäubodens“.

Dieses Buch hat 168 Seiten mit 6 Abbildungen und kostet 12,60 Euro.

„Aufschluss des Gäubodens“ ist ebenfalls eine Mischung von möglichst genau recherchierten wissenschaftlichen Texten bis hin zu derben Saufgeschichten und besteht aus den Kapiteln:

- Straubing, Schikaneder-Stadt (Den Straubingern wurde lange Zeit eingeredet, dass der Dichter der Zauberflöte ein Schuft war. Sie wollen nicht einmal recht glauben, dass er in Straubing geboren sei.)
- Vom Honigdünger
- Globus Plattling
- Das Wahrzeichen
- Am Flugplatz
- Zimmertemperatur!
- Als die Bayern Wein tranken (. . . und an der Donau beinahe Chianti angebaut wurde.)
- Schiller, Goethe und die Donau
- Deggendorf Hostie Maus (1337 erschien ein großer Komet, der zu einem Judenpogrom führte, könnte man sagen.)
- Donaubarock oder -stil (Die Donauebene war einmal eine Hochburg der Reformation, umso mehr wurde später barockisiert.)
- Er, der ander (Aus Niederbayerns ältestem Wirtshaus.)
- Die bessere Geschichte (Eine „friend of a friend“-Geschichte vom Gäubodenfest.)

- Klein-Lhasa (Johann Pezzl meldet sich zu Wort.)
- Vgl. Faustin (Walt Whitman ist sozusagen Johann Pezzl.)
- Naogeorg (Speziell wird hier die häufig gehörte Aussage „früher bzw. vor Columbus dachten die Menschen, die Erde sei eine Scheibe“ als ein Mythos nachgewiesen, der erst Ende des 19. Jahrhunderts entstand – im Ernst.)
- Das Ei des Columbus
- Der „alte Esel“ von Weltenburg
- Donauübergänge
- Eine Wortschöpfung Arno Schmidts
- Treidler ertrinken
- Die Keltenschanze außerhalb Lohs
- Der Natternberg
- Einige Aspekte seit 1815 (Der Ausbruch des Südsee-Vulkans Tambora war vielleicht der stärkste seit Menschengedenken und führte auch in Süddeutschland zu Missernten und Hunger. Dokumente wurden fabriziert, die das den Juden in den Schuh schoben.)
- Index der Donaukilometer (Es gibt kurze und lange solcher Kilometer, das ist komplizierter als man meinen möchte.)

Das Buch kann versandkostenfrei auf Rechnung bestellt werden mittels:

bestellung@differenz-verlag.de

http://www.differenz-verlag.de

Differenz-Verlag
Franz Krojer
Postfach 90 03 15
81503 München

„Tunka, in der gemeinen baierschen Landessprache, Dunkelboden. So heißt das große ununterbrochene Kornfeld, das sich aus der Gegend von Straubingen bis Regensburg hin erstreckt. Dies ist einer der ergiebigsten Striche Landes von Niederbaiern, und die Bauern auf demselben sind unter ihren Landsleuten als wohlhabende Männer allenthalben berühmt.“

(Johann Pezzl, Reise durch den Baierschen Kreis, 1784)